5 Pfennig

6 Uhr-Abendblatt

5 Pfennig

General-Anzeiger

für Halle und die Provinz Sachsen

Verlagsgebäude: Gr. Ulrichstraße 16, Ecke Dachritzstraße 12 bis 14 bezw. Böttbergasse 1. Eingang für Verlag, Redaktion und Anzeigenannahme: Gr. Ulrichstraße 16. — Fernsprech-Sammelnummer 7985
Hauptfilialen: Obere Leipzigerstraße 34 (Tel. Nr. 7981) und Burgstraße 7 in Giebichenstein (Tel. Nr. 1403). Verantwortlich für die Redaktion: Hermann Brandes in Halle.

Nummer 130 — Halle, Montag den 14. Mai — 1917

Bullecourt in zähem Ringen gegen englische Angriffe behauptet.

Der Bericht der Obersten Heeresleitung.

(W. T. B.) Großes Hauptquartier, 14. Mai.

Westlicher Kriegsschauplatz:

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht:

An der Küste, im Ypern- und Wytschaete-Bogen nahm die Artillerietätigkeit zeitweise zu.

Nachdem das starke Artilleriefeuer auf dem Kampffeld von Arras tagsüber stellenweise nachgelassen hatte, setzte es abends zwischen Lens und Ouvant mit erneuter Heftigkeit ein. Englische Teilvorstöße bei Oppy und Fampoux scheiterten. Die Kämpfe bei Bullecourt wurden mit Erbitterung fortgesetzt. Im zähen Ringen behaupteten wir die Trümmerstätte des Dorfes gegen mehrere feindliche Angriffe.

In St. Quentin wird die Zerstörung durch Beschießung des Feindes täglich größer.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz.

An der Aisne-Front ist die Lage unverändert. In der Champagne erreichte der Artilleriekampf besonders zwischen Prunay und Auberive beträchtliche Stärke.

Der Feind verlor am gestrigen Tage 12 Flugzeuge und einen Fesselballon. Leutnant Wolff schoß seinen 30., Leutnant Freiherr v. Richthofen seinen 24. Gegner ab.

Oestlicher Kriegsschauplatz:

Geringe Gefechtstätigkeit.

Mazedonische Front:

Zwischen Prespa-See und Wardar blieb die Artillerietätigkeit lebhaft. An einzelnen Stellen gegen unsere Linien vorgehender Feind wurde abgewiesen.

Der Erste Generalquartiermeister: Ludendorff.

*

Die Kriegslage.

(Von unserer Berliner Redaktion.)

An der Westfront im Raume von Reims ist bei den Franzosen eine Kampfpause eingetreten, die sich nur mit ihren schweren Verlusten erklären läßt. Teilangriffe auf den westlichen Teil des Chemin des Dames und am Winterberge wurden von uns überall blutig abgewiesen, während wir unsere Linien bei Cerny verbessern konnten. Von einer Einheitlichkeit der Kampfhandlung kann nicht mehr die Rede sein, so daß zweifellos der französische Durchbruchsversuch schon jetzt als gescheitert angesehen werden muß. Auch der letzte englische Angriff kann schon heute als mißlungen angesehen werden. Die Engländer sprechen immer wieder von einem Vorstoß gegen die Hindenburglinie. Tatsächlich ist diese Linie aber nur an einem Punkte in ihrem nordwestlichen Teile bei Bullecourt getroffen worden und hat dort allen Angriffen standgehalten. Die übrigen Angriffe richteten sich gegen Stellungen, die außerhalb der Siegfriedstellung gelegen sind.

In Mazedonien sind die Verluste der Engländer gegenüber den bulgarischen Stellungen südwestlich des Doiran-Sees außerordentlich schwer gewesen. Allein bei einem Bataillon wurden vor den Stellungen über 1500 englische Tote festgestellt.

An der österreichisch-italienischen Front hat in den letzten Tagen der Artilleriekampf so zugenommen, daß mit dem Beginn einer neuen italienischen Offensive gerechnet werden kann. z.

319 Flieger in drei Wochen.

Karlsruhe, 14. Mai. In den Basler Nachrichten schreibt Oberst Egli: Ein Mitglied des englischen Unterhauses hat angegeben, daß im Zeitraum vom 1. bis 25. April nicht weniger als 319 englische Fliegeroffiziere gefallen, verwundet oder vermißt sind. Das ist eine so gewaltige Zahl, daß der Ersatz an tüchtigen Fliegeroffizieren ernstlich in Frage gestellt wird, sofern die Abgänge im Monat Mai in ähnlicher Weise fortdauern. Die jetzigen deutschen Flugzeuge seien tatsächlich denen ihrer Gegner ganz bedeutend überlegen. (B. Z.)

Die Engländer erschöpft.

(T. U.) Amsterdam, 14. Mai. Aus London wird berichtet: **Die radikalen französischen Sozialisten drohen mit Streik in den Munitionsfabriken, wenn die Regierung die Delegiertenreise nach Stockholm unmöglich macht. Die Zensur verbot** im Hinblick auf die Stockholmer Konferenz über Friedensverhandlungen zu berichten. In Frankreich sei die Hoffnung auf amerikanische Truppensendungen allgemein. **Die Ansicht aller Kreise ist, daß die Engländer erschöpft sind und daß sie die Entscheidung auf das folgende Jahr verschieben. Gegen die beabsichtigte Einberufung des nächsten Rekrutenjahrganges herrschte starke Opposition, so daß die englische Regierung sie nicht durchzuführen wage.** Transporte nach Saloniki werden der englischen Regierung fast unmöglich, so daß in politischen Kreisen die Meinung herrscht, die gegenwärtige Offensive Sarrails sei eine Vorbereitung zum Abzug der Sarrail-Armee. Liberale englische Politiker äußern, daß **die Verbandsmächte den Krieg verloren haben, weil Rußlands militärische Macht nicht wieder aufzubauen sei. Die politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse in Rußland seien gegen den Krieg und arbeiten auf die Ruhe im Innern hin. Gegen Lloyd George wurde die Opposition in liberalen Kreisen zusehends stärker. Die wirtschaftlichen Schwierigkeiten in England überzeugten die Massen immer mehr von der Wirkung der deutschen U-Boote. „Labour and Leader"** schreibt, daß die Liberalen jetzt Gelegenheit hätten, **Lloyd George zum Rücktritt zu zwingen und die Kabinettsführung selbst zu übernehmen. Lloyd Georges Theorien hätten bisher nirgendwo Erfolge gehabt. England sei an den Rand der Hungersnot gebracht und gehe dazu bei den kleinen Völkern pumpen, um seine Finanzen im Gang zu erhalten. Das von Lloyd George geblendete Volk sei im Erwachen.**

Das Eingeständnis der Schwäche.

(T. U.) Stockholm, 14. Mai. Die „Times" sprechen die Ansicht aus, daß es ohne neue Hilfe unmöglich sei, an der Westfront einen entscheidenden Schlag zu führen. heimlich und geradezu katastrophal seien, zu verheimlichen. Clemenceau berichtete alsdann über die von der Entente getroffenen Abwehrmaßnahmen, die bisher durchaus ungenügend gewesen seien. Man müsse sich fragen, wo die französischen U-Boote bleiben, während die Deutschen sich bis in die Girondemündung hineinwagten, und ferner ob die französischen Häfen nicht wie die deutschen durch einen Minengürtel geschützt seien.

Trotz dreifacher Uebermacht.

Karlsruhe, 14. Mai. Der Militärkritiker des „Secolo" schreibt, daß im Westen den Deutschen eine dreifache Uebermacht gegenübersteht. Man müsse zugeben, daß bis jetzt keine deutsche Schlappe vorliege, und daß auch keine Anzeichen bemerkbar seien, die auf eine baldige Niederzwingung der Deutschen schließen ließen. (B. Z.)

Exzellenz Michaelis über die Ernährungsfrage

(Von unserer Berliner Redaktion.)

Der preußische Staatskommissar für Ernährungsfragen Exzellenz von Michaelis hat dieser Tage dem Vertreter einer neutralen Zeitung eine bemerkenswerte Unterredung gewährt. Die Ausführungen des Staatskommissars gipfeln in der Feststellung, daß das Ergebnis der Getreidebestandsaufnahme vom 15. Febr. tatsächlich hinter den Erwartungen zurückgeblieben sei. Die unter Zuziehung militärischer Hilfskräfte durchgeführte Nachprüfung habe indessen ergeben, daß das Durchkommen mit unseren Vorräten unbedingt gesichert sei. Aus Rumänien hätten wir bis zum 15. Juli etwa 250 000 Tonnen Brotgetreide zu erwarten. Für die kommende Ernte werden militärische Hilfskräfte in ausreichendem Maße zur Verfügung gestellt werden. Das als Ersatz für Superphosphat immer mehr in Aufnahme kommende Thomasmehl lasse die Befürchtung gänzlich unbegründet erscheinen, daß wir in diesem Jahre einen empfindlichen Mangel an künstlichen Düngemitteln zu spüren bekommen könnten.

Deutschland beherrscht die See.

(W. T. B.) **Haag**, 13. Mai. Der „Nieuwe Courant" begrüßt die Wiederaufnahme des belgischen Hilfswerkes und rühmt die Erfolge des Tauchbootkrieges. England und Deutschland hätten die Rollen gewechselt. Jetzt beherrsche Deutschland mit den Tauchbooten die See. Alle englischen Versuche, sich die U-Boots-Mordwaffe vom Leibe zu halten seien vergeblich gewesen. Die jubelnde Freude des Reichstages über die U-Boots-Ergebnisse, sowie seine Ueberzeugung, daß England bald werde Frieden machen müssen, könne nicht befremden.

(W. T. B.) **Bern**, 14. Mai. Clemenceau spricht im „Homme Enchaîné" sein Erstaunen aus, daß das französische Marineministerium immer noch Wochenstatistiken über die Schiffsbewegung in französischen Häfen veröffentliche, die dazu angetan seien, die Ergebnisse des U-Bootkrieges, die unheimlich

U-Boot-Debatte im Oberhaus.

Bern, 13. Mai. Die Lebensmittelfrage und der Tauchbootkrieg bildeten die Hauptgegenstände der Debatten in beiden Häusern des englischen Parlaments am 8. Mai. Im Oberhause tadelte Lord Buckmaster an der Regierung, daß ihre Aeußerungen darüber,

ob das Land durchzuhalten vermöge,

ebenso widerspruchsvoll seien wie ihre Lebensmittelverordnungen. Er rügte, daß sie ihre diesbezüglichen Maßnahmen nach Art der Verkäufer von Quacksalbereien anpreise, und ersuchte um eine Erklärung über die Lebensmittelbestände und den Umfang der Tauchbootgefahr.

Lord Beresford bezeichnete die Lage der Schiffahrt als sehr ernst und betonte, daß die Tauchboote infolge der länger werdenden Tage, der milderen Witterung und der immer mehr vergrößerten Typen noch gefährlicher werden würden. Die Periode der größten Gefahren werde der Zeitraum von Mitte Juli bis Oktober sein. Der Nahrungsmittel-Kontrolleur Devenport sagte: Die Regierung rechnet mit der Möglichkeit noch zahlreicherer Schiffsversenkungen und trifft daher Maßnahmen, um unnötige Einfuhren gänzlich auszuschalten und die verfügbare Tonnage für unumgänglich notwendige Güter vorzubehalten. Selbstredend ist es möglich daß die Versenkungen in erschreckendem Tempo zunehmen und das Erwartete weit übersteigen können. (B. Z.)

Frankreichs Wirtschaftskrise im schnellen Wachsen.

(W. T. B.) **Bern**, 13. Mai. Im „Journal" schreibt Senator Humbert, man müsse offen sagen, daß die Wirtschaftskrise in Frankreich erst anfange und sich schnell ernstlich gestalten werde. Man stehe am Vorabend ernster Zeiten. Die Regierung müsse mit ihren Verheimlichungen aufhören, das Volk habe unter dem Versteckspiel und seinen Folgen genug gelitten. Die Lage sei derart, daß alle Illusionen aufgegeben werden müßten. Das wirtschaftliche Problem übertreffe heute alle anderen an Bedeutung. Humbert fordert höchste Anspannung aller wirtschaftlichen Kräfte Frankreichs und erklärt, es sei unerhört, daß der Generalstab die Entbehrung von 5000 bis 6000 Bergarbeitern verweigert habe, so daß ein großer Teil der französischen Bergwerke nicht ausgenützt werden könne. Man müsse sich fragen, wer heute das Land regiere. Zum Schluß meint Senator Humbert, daß der Staat nirgends organisiere, auch die private Initiative niemals ermutige, trotzdem so dringliche Aufgaben zu erfüllen seien. Der wirtschaftliche Kampf sei ebenso ernst geworden, wie der militärische.

Die Friedensfrage im Feindeslager.

Amerika behält freie Hand.

Newyork, 13. Mai. „Associated Preß" meldet aus Washington: Staatssekretär Lansing stellte die Gerüchte, daß die Vereinigten Staaten mit irgendwelchen Alliierten ein Abkommen getroffen hätten, keinen Sonderfrieden abzuschließen, mit den Worten in Abrede: „Es besteht kein schriftliches oder nichtschriftliches Abkommen über den Frieden." Als man in Lansing drang zu erklären, ob die Frage in nicht formeller Weise erörtert worden sei, lehnte er es ab, den Gegenstand weiter zu besprechen. (B. Z.)

Französisches Mißtrauen gegen die Stockholmer Konferenz.

(W. T. B.) **Bern**, 13. Mai. „Petit Journal" meldet, der Deputierte Lebail Maignan habe erklärt, er wolle in einer Interpellation über die Haltung der französischen Regierung gegenüber den Minderheitsdelegierten für Stockholm die Regierung auffordern, den Delegierten keine Päße auszustellen, da er der Ansicht sei, daß die Stockholmer Konferenz nur den deutschen Zwecken diene.

Der amtliche österreichische Heeresbericht.

(W. T. B.) **Wien**, 14. Mai. Amtlich wird verlautbart:

Oestlicher und südöstlicher Kriegsschauplatz:

Unverändert.

Italienischer Kriegsschauplatz:

Die Artillerieschlacht am Isonzo geht ohne Unterbrechung fort. Das feindliche Feuer steigerte sich mitunter zu größter Stärke. Die italienische Infanterie berührte bei Plava einen Handstreich gegen einen unserer Höhenstützpunkte. Sie wurde durch ungesäumt zugreifenden Gegenstoß geworfen.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes.

v. Höfer, Feldmarschalleutnant.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853278-191705148/fragment/page=0001

Amerika und die Entente.

Wenn es noch eines Beweises dafür bedurft hätte, daß die Vereinigten Staaten hauptsächlich deshalb in den Krieg eingetreten sind, um für die Auffassung der Machtfragen in Ostasien und im Stillen Ozean gerüstet zu sein, so würde dieser Beweis durch die Haltung der Bundesregierung in den Flottenfragen geliefert werden. England hat schon vor dem Abbruch der diplomatischen Beziehungen zwischen Deutschland und der Union auf die Bundesregierung in dem Sinne einzuwirken versucht, daß sie ihr gewaltiges Flottenprogramm unterbreche und dafür den Bau von Handelsschiffen und von Schiffen zur Abwehr gegen die U-Bootgefahr beschleunige. Nach der Kriegserklärung verlautete aus der Bundesregierung, diesem Gedanken näher zu treten, und die englische Presse jubelte bei dem Gedanken, welch reichen Zuwachs die Handelsflotte der Entente von den amerikanischen Schiffswerften erhalten würde. Jetzt kommt aber aus Amerika die Nachricht, daß die Bundesregierung die Arbeit an den im Bau befindlichen großen Linienschiffen nicht hat einstellen lassen. Da nun infolge der bemittlichen amerikanischen Munitionslieferungen an die Entente Stahl knapp geworden ist, werden die amerikanischen Werften den vorhandenen Stahl hauptsächlich für den Bau von Kriegsschiffen verwenden müssen. Amerika denkt also in erster Reihe an die Verstärkung seiner Kriegsflotte. Aus diesem Grunde ist auch kaum anzunehmen, daß die amerikanische Regierung verfügbare, die amerikanische Kriegsflotte zu den Verbündeten stoßen wird. England hat sich von der Verstärkung seiner Flotte durch die amerikanischen Kriegsschiffe kaum irgendwelche Wirkung versprochen, da in die britische Flotte sich ängstlich hütet, ihr in sicheren Port zu verlassen. Aber es wäre den Engländern natürlich sehr erwünscht gewesen, wenn die amerikanische Schlachtflotte ihre Fahrt über den Ozean durch die deutschen U-Boote geschwächt worden wäre, denn nach Durchführung des amerikanischen Flottenbauprogramms würde die amerikanische Flotte der englischen, wenn man deren Kriegsverluste mit in Rechnung stellt, nahezu gleichkommen.

Genau so, wie zur See, wollen die Vereinigten Staaten auch zu Lande für den Tag gerüstet sein, der die Auflösung der ostasiatischen Machtfragen bringen wird. Der Washingtoner Berichterstatter eines englischen Blattes des „Daily Chronicle" hat kürzlich ganz offen geäußert, daß nach seinen Informationen die amerikanische Bundesregierung damals, als sie sich während der Zeit der Friedenskonferenz gerüstet zu sein. Amerika kann diese Rüstungen jetzt, als Mitglied der Entente, vornehmen, ohne daß Japan, das sonst wohl gegen jede weltachende amerikanische Maßnahmen sehr scharf bemünstriert hätte, etwas dagegen unternehmen darf. In Washington weiß man eben, daß Japan trotz der Freundschaftsversicherungen der japanischen Minister gegenüber England und Amerika seine Stellung als politische Vormacht in Ostasien, die es sich während des Krieges errungen hat, auf dem Friedenskongreß rücksichtslos zu behaupten versuchen wird. Und da sowohl England wie die Union in dieser japanischen Vormachtstellung eine Gefährdung ihrer eigenen Lebensinteressen erblicken, dürften diese beide Mächte die Friedenskonferenz zur Auflösung dieses Problems benutzen. In Washington weiß man auch, daß Japan durch die chinesische Kriegserklärung an Deutschland, die das Land der Mitte unter dem Druck Amerikas und Englands vorgenommen hat, schwer gereizt worden ist, denn China, das während des Krieges wirtschaftlich und diplomatisch völlig unter japanischem Einfluß gekommen ist und sogar damit einverstanden erklären mußte, daß Japan seine Vertretung auf der Friedenskonferenz übernehme, werde, hat dadurch einen offenen Rückhalt an Amerika gefunden erhalten. Die englisch-japanischen Freundschaftsversicherungen werden mitunter blitzartig durch ein Wort beleuchtet, und dann steht man den gegensätzlichen Haß aufflammen. Amerika ist nicht gewillt, die große Abrechnung im Osten, die man in Washington schon seit langem fürchtet.

Griechenlands Leidensweg.

Neuerdings gehen Andeutungen durch die Ententepresse, wonach neue Wahrnehmungen Griechenland, von dem es in letzter Zeit verhältnismäßig ruhig geworden war, zu erwarten seien. Unter anderem wird immer drohender die Absetzung des Königs Konstantin wegen „Widerseitlichkeit gegen die Entente" gefordert. Der wirkliche Grund dürfte darin zu suchen sein, daß mit dem Sturz der Romanows der griechische Herrscher die letzte dynastische Stütze verloren hat, die er noch immer im Lager der Entente hatte. Mit dieser Stütze ist denen auch die letzte Scheu der Entente verschwunden, sich in die Verhältnisse des neutralen griechischen Staates mit einer Rücksichtslosigkeit einzumischen, auf die man sich sonst offenbar vorbereitet und zunächst einmal die anderen neutralen Staaten vorbereiten möchte. Der Griechenland heute der Entente gegenüber hat, ist ein Zustand, der nicht lange mehr dauern kann. Sarrail ist noch wie vor ohne die exforderliche Bewegungsfreiheit. Saloniki wäre ein erwünschter Ausfallspunkt für England, Epirus eine begehrte Ausfallpforte für Italien. In die griechischen Inseln und kleinasiatischen Gebiete könnte man sich teilen. Genau sowenig die abgemachte Wut über den passiven Widerstand, mit dem das griechische Volk den Leiden begegnet, die ihm die Vergewaltigung durch die Entente als Strafe für seine Neutralität eingetragen hat.

Ueber die bewundernswerte Haltung des Volkes wie seines Königs wird dem „Allgemeen Handelsblad" von griechischer Seite folgendes geschrieben: „Die schmierigen Verhältnisse in Griechenland sind nur durch die Blockade der Entente, die seit 4 Monaten anhält und dem Volk große Entbehrungen auferlegt, verursacht worden. Die Proviantation beläuft sich, falls das Brot überhaupt nicht gänzlich fehlt, seit Monaten nur auf 50—75 Gramm für die Person. Kartoffeln und andere Nahrungsmittel mangeln gänzlich. Petroleum, Steinkohlen, Gas und Elektrizität. Tausende von Arbeitern sind in das tiefste Elend gestürzt. Die Arbeiten haben geschlossen, Küstenfahrt und Fischerei ist verboten. Die Zahl derer, die an Hunger sterben, ist groß. Diese Tatsachlichkeit, die allein auf der Uebermacht beruhen, sind aber vergeblich gewesen, um das Volk gegen den König aufzuhetzen oder es zum Verlassen der Neutralität zu zwingen. Das hat sich bei dem Nationalfest, das in letzter Zeit gefeiert worden, auf die entschiedenste Weise gezeigt. Auf den Straßen von Athen jauchzte eine dichte Menge dem König auf seinem Wege zur Kathedrale vor dem Tedeum leidenschaftlich zu. In der Kirche selbst waren die Ovationen des Volkes in solchem, daß der Gottesdienst einige Male einer Viertelstunde beginnen konnte. Auf die gleiche Weise ehrte sich das Volk beim Verlassen der Kirche. Auf dem Piräus wurde das Nationalfest mit denselben Bezeugungen der Vaterlandsliebe und Königstreue gefeiert. Von neuem bewies die Bevölkerung in Tausenden von Telegrammen von allen Seiten, daß sie sich nicht von ihrem König trennen will, sondern im Gegenteil, daß die Verbindung zwischen Fürst und Volk nur noch enger geworden ist.

Deutschland soll 600 Milliarden Kriegsentschädigung zahlen.

Jean Finot schreibt in der angesehenen Pariser Zeitschrift „La Revue":

Ein vollständiger Sieg ist notwendig, weil sonst ein anderer Zusammenschluß der Mächte uns weder in Gefahr bringen kann. Man muß daher zunächst eine heilige Union unter den Verbandsmächten schaffen. Dann ist Deutschland gegenüber der Grundsatz anzuwenden, daß der Schädiger allen von ihm verursachten Schaden ersetzen muß; die Deutschen sollen also für unsere Auslagen die Berechtigung dieses Satzes selbst einsehen. Er umfaßt die Wiedererstattung, Schadloshaltung und Sicherung für die Zukunft. Ende Juli 1917 wird der den Verbandsmächten verursachte Schaden 600 Milliarden betragen. Diese setzen sich zusammen aus den monatlichen Kriegskosten von Frankreich, England, Italien und Rußland mit 10 Milliarden, dazu kommen die Verwüstungen, die Vernichtung der Schiffe, die Entschädigung von etwa 120 Milliarden für vernichtete Menschenleben, die an Toten und unheilbar Verstümmelten bei den Verbandsmächten auf 7 Millionen angenommen sind. Bei Zahlung dieser Summe kommen Oesterreich, die Türkei und Bulgarien nicht in Betracht. Deutschlands Vermögen würde vor dem Kriege auf 400 Milliarden geschätzt, es kann also sofort 100—150 Milliarden abgeben. Deutschland darf in Zukunft für Militär überhaupt nichts mehr ausgeben, die Verbandsmächte werden über Deutschlands Wohl wachen. Von der Geißel des Militarismus befreit, würde Deutschland sich völlig umwandeln. Die so ersparten jährlichen Milliarden sind den Verbandsmächten auszuzahlen. Wenn es den Deutschen auch schwer wird, diese Riesensumme abzuzahlen, das darf uns nicht beirren. Wenn Deutschland keine Armee mehr hat, kann es die andern Völker nicht mehr bedrohen. Ein anderes Mittel gibt es nicht, Europa den Frieden zu erhalten. Eine Einschränkung der Rüstungen genügt nicht, das hat die Entwicklung nach der Schlacht bei Jena gezeigt, auch einen Vertrag würde Deutschland immer brechen. Die Staatsmänner des Verbandes wollen aber keineswegs Deutschland unterjochen, fordern nur seinen Militarismus erdrosseln. Dann wird Recht und Gerechtigkeit in der Welt herrschen, und ein Weltfriedenskongreß wird alle Fragen regeln, die deutsche Unverschämtheit wird nicht mehr drohen können, und die Welt wird geeinigt auf neuer Grundlage aufgebaut werden. Alle französischen, russischen, italienischen, belgischen, polnischen, serbischen und rumänischen „Aufforderungen", auch die neutraler Staaten, wie Dänemarks, können nach Maßgabe der gesunden Grundsätze der Gerechtigkeit und des Rechtes befriedigt werden. Jeder Monat, den der Krieg länger dauert, erhöht die deutsche Entschädigung um etwa 15 Milliarden.

Kriegsallerlei.

Der Ursprung des Admiralitätstitels.

Das Wort „Admiral" werden die meisten auf lateinischen Ursprung zurückführen. Kaum jemand wird dahinter arabische Wurzeln vermuten. Und doch stammt wie „Deutschland zur See" aufführt, diese Bezeichnung aus dem Arabischen. Admiral hängt auf alle Fälle zusammen mit dem arabischen Wort „Amir", das so viel wie Befehlshaber bedeutet. Nicht unwahrscheinlich ist es, daß es entstanden ist aus dem arabischen „amir-al-bahr", was deutsch Befehlshaber zur See heißt. In den Kreuzzügen lernten dann die Europäer die Bezeichnung „amir" kennen, gelangte nach Spanien und wurde hier zum ersten Male als Amtsbezeichnung benutzt. Ferdinand der Heilige verlieh Ramon Bonifaz von Burgos den Titel eines Almirante. Fraglich ist es, ob dieser Almirante auch Admiral im heutigen Sinne war, d. h. ob er befehlshabender Offizier einer Anzahl von Schiffen gewesen ist. Einzelne Historiker vertreten nämlich auch die Ansicht, daß Ramon Bonifaz ein Landedelmann war, der nur aus Rücksicht auf die Belagerung von Sevilla auch den Oberbefehl über die Flotte erhielt. Jedenfalls wurde zur Zeit Alfons des Weisen, dem Sohne Ferdinands des Heiligen, der Titel Almirante an richtige Admirale verliehen. 1270 wurde dann zum ersten Male in Frankreich der Admiralstitel verliehen, und schließlich fand er bei allen übrigen europäischen Flotten Verwendung. Nun haben ja schon vor den Spaniern viele Völker Kriegsflotten gehabt. Im klassischen Altertum sei an die Griechen und Römer erinnert, im Mittelalter an die Venezianer. Bei den Griechen führte der Kommandierende der Flotte den Namen „Strategos" oder auch „Nauarchos", bei den Römern hieß er „praefectus classis", in Venedig nannte man ihn „capitano generale di mare". Besonderer Einträglichkeit erfreute sich der französische Admiralspossten, denn ihm fielen alle Hafengelder und sämtliche sonstige Gebühren zu. Auch hatte er Anspruch auf den zehnten Teil aller gemachten Prisen.

Sprachunterricht im Schützengraben.

K. B. Bei vielen unserer Feldgrauen, die den langen Krieg bisher gut überstanden haben, taucht immer wieder die bange Zukunftsfrage auf: „Was wird aus mir nach dem Kriege?" Die hinter uns liegenden 2½ Jahre haben vieles vergessen lassen, was der einzelne in seinem Beruf unbedingt wissen muß, wenn er seine frühere Stellung wieder beklleiden will. All die Wissenschaften, Kenntnisse und Fähigkeiten, die das deutsche Volk von jeher auszeichneten und die uns in die Lage versetzten, unserem Handel und unserer Industrie eine ausschlaggebende Stelle in der Weltwirtschaft zu erringen, konnten draußen im Felde nicht gepflegt werden. Es fehlten Bücher, Anregung und Lehrer. Da hat sich nun die „Düna-Zeitung" die wirklich dankbare Aufgabe gestellt, den Lernbegierigen unter den Soldaten — und es sind ihrer nicht wenige — zu helfen. Sie veröffentlicht in jeder Nummer Aufgaben und Themen, die dazu dienen sollen, bereits vorhandene Kenntnisse aufzufrischen und Neues zu erlernen. Es sind Aufgaben, wie sie das praktische Leben täglich an uns stellt. Da sind deutsche Aufsätze zu schreiben, bei denen besonders die Stilistik beachtet wird, Buchführung und Kurzschrift wird gelehrt, Geschäftsbriefe in fremden Sprachen, wie englisch, französisch, spanisch und portugiesische sind zu entwerfen usw. usw. Die schriftlichen Lösungen werden von berufenen Fachleuten nachgesehen und dem Einsender verbessert wieder zurückgeschickt. So hat er eine genaue Kontrolle über die von ihm gemachten Fehler. Die Namen der Verfasser der besten Lösungen werden in der „Düna-Zeitung" bekanntgemacht. Das Blatt wird sich mit dieser nachahmenswerten Einrichtung den Dank vieler Feldgrauen erwerben.

Der Kongreß der Schuljungen.

Nach „Ruskija Wjedomosti" fand am 1. April auf Veranlassung eines gewissen W. S. Rogosinski in Petersburg ein Kinderkongreß statt, dem ungefähr 1000 Kinder beiderlei Geschlechts aus den unteren Klassen der Mittelschulen beiwohnten. Den Vorsitz führte ein Mädchen, Schülerin einer Mittelschule. Knaben und Mädchen traten als Redner auf. Die Kinder faßten schließlich folgende Resolution:

1. Es sollen Kindervereine gegründet werden zur Verhütung von Schlägereien, Streit usw. 2. Die Organisationen von Verbänden zur Reinigung der Parkanlagen ist in Angriff zu nehmen. 3. Die Schadverwertung ist zu ersuchen, gegen das „Lebensmittelstehen" vorzugehen, da die Kinder durch das Stehen die Schule vernachlässigen. 4. Die neue Regierung soll mehr neue Schulen errichten, damit alle lernen können und die Minderjährigen nicht bloß den Kindern reicher Leute zugänglich sind. 5. Den Soldaten sollen zu den Feiertagen Geschenke geschickt werden.

Die drei Hemden Moltkes.

In einem Brief, den Moltke am 6. November 1829 an seine Mutter geschickt hat, heißt es: „Beiliges Post scriptum. Mit meinen Hemden steht es sehr traurig aus, und neue würden mir sehr wünschenswert sein. Ich möchte aber nur drei Stück haben, denn bei meiner ambulanten Lebensweise würden mehr mich schieren und könnten um so eher verloren gehen. Sie brauchen auch nicht feiner als bisher zu sein, ein kleiner Vorrat von Leinwand ist mir lieber als feine. Briefe ist es heute manchem ein Trost, zu wissen, daß unser großer Feldherr in seinen jungen Jahren auch mit nur drei Hemden ausgekommen ist.

Schweres Feuer im Kampfgebiet St. Quentin-Laon.

Aus der Aisne-Schlacht: Meldereiter mit Gasmaske

Kriegshumor

Man schreibt dem „Ulk": Eine unserer schweren Mörserbatterien wird zu Reparaturzwecken nach der Heimat geschickt. Kaum ist die Mannschaft in der Garnison eingetroffen, so kommt schon die junge Frau eines Kanoniers, um ihren Mann aufzusuchen. Dieser hält gerade ein Rechnungsschläfchen. Vergebens sucht die junge Frau ihren Mann zu wecken. Der brave Feldgrave schnarcht weiter. Da ruft ein Kamerad: „Mie, so kriegen Sie den nicht wach, da müssen Sie schon sagen: Fritze, steh' uff, et jibt Mittchreis!"

Die Großstädte Polens.

W. M. In Polen gibt es drei Städte, deren Einwohnerzahlen über 100 000 betragen: Warschau, Lodz und Sosnowice. Sie sind gleichzeitig die Mittelpunkte der drei erwähnenten, aber scharf charakterisierten polnischen Industriebezirksbezirken. Warschau, Lodz und Sosnowice, nur mit ähnlichen amerikanischen Industriebezirken, und verdanken ihre Größe ihrem Anteil an der starken Industrialisierung. Aber alle drei weisen eine verschiedene typische Physiognomie auf, besonders Charakter und Geschichte dieser Entstehungsmöglichkeiten auf. Die beiden alt gewordenen Kennzeichen das eines sehr innerpolnischen Alters: ihr beiderseitiger Aufschwung datiert aus den letzten Jahrzehnten und in ihrer überlegenen äußeren Entwicklung können diese Städtinnen, besonders Lodz und Sosnowice, nur mit ähnlichen amerikanischen verglichen werden.

Das heutige Warschau ist mit seinen ausgedehnten Vororten an einem Weihnachten von rund 1 Million Menschen herangewachsen. Die seit jener andere Stadt in Polen, ward Warschau im 13. Jahrhundert mit dem schachbrettförmigen Grundriß des Kolonialstädtchens angelegt. Mit dem 20 Meter hohen Westwall der Weichsel ist die Altstadt der alten Stadt, der alte Markt in der Mitte, und die Tore des Mauerringes noch heute erhalten. Im Laufe der Geschichte wuchs sie besonders nach Süden an der Weichsel entlang, wohin sich allmählich die Hauptgeschäftsviertel verschoben. Krakauer Vorstadt, Neue Welt, Marschallkowskistraße; noch südlicher schmiegen sich inmitten von Grünflächen die vornehmeren Wohnviertel. Im Westen der Stadt wuchs die Industrie heran, und im Norden wohnt hauptsächlich das Judentum (gegen 40 Prozent der Bevölkerung). Fürstenzauft und eine monumentalthige industrielle Entwicklung förderten das Wachstum der Stadt erheblich. Mit Praga und Pawiakow bildet Warschau ein geschlossenes Industriegebiet, das im Westlich zu Lodz einen weiter Hauptexportort (Eisenbahn) aufweist. In diesem alten Sitze verschiedener Handwerksinnung, die ausschließlich Arbeitsstätte polnischen blieben ist Metallverarbeitung, Maschinenbau und Nahrungsindustrie die hauptsächlichste Rolle. Industrieschlotreich das Wohnen. Enge der Bevölkerung auf der Fläche der einzelnen Grundstücke und, womöglich ein ungeheures Streben in die Höhe, das sich durch einige „Wolkenkratzer" bemerkbar macht, sind in der Tat, daß die Wohndichte in Warschau noch größer ist als in Berlin. Der dichtest bevölkerten deutschen Großstadt. Der Verwaltungsräume durch die russische Regierung ist es im besonderen auszuschreiben, daß das innere Verkehrswesen nötige unzureichend ist und die Wohnstätte z. B. einen Hauptbahnhof, Güterbahnhof, haben. Den aus den Glanzzeiten der Warschauer Geschichte stammenden, prächtigen und weitläufigen Gebäuden stehen aus dem letzten Jahrhundert zahlreiche Gebäudeanlagen im Stadtäußeren gegenüber, die den Eindruck eines schönen und interessanten in sich geschlossenen Stadtbildes stark beeinträchtigen.

Die älteste und bedeutendste Fabrikstadt ist Lodz, mit dem rinnsam ein Kranz von herrlichen Wasserschlössern in engster Wirtschaftsgemeinschaft steht. Die Textilindustrie hat hier einen unabeuren Umfang angenommen in einem Gebiet, das von Natur aus wasserund waldarm und ganz und gar Verkehr sehr ungünstig gelegen ist, ein typisches Beispiel dafür, daß nicht nur allein eine vorteilhafte geographische Lage das Wachstum einer Industriesiedlung zu bedingen braucht. Die Lodzer Textilindustrie verdankt ihre Entstehung lediglich einer Reihe von Barenerlassen aus den Jahren 1816 bis 1824, denen zufolge sich auffällig hier eine Anzahl deutscher Tuchweber ansiedelten. Neben der Rührigkeit der größtenteils deutschen Industriellen waren namentlich drei Tatsachen es, die russischen Märkte und die reichlichen russische Rollpolitik die Ursachen des beispiellosen Aufblühens in den letzten Jahrzehnten, die Lodz zu einer Halbmillionenstadt gemacht haben. Vor 1821 — die Stadt zählte damals 788 Einwohner — hatte sich der Verkehr auf den Altmarkt; in denselben Jahre setzte sich Lodz nach Süden auf das Gebiet des lebigen Neuen Marktes aus, der auf dem Schnittpunkt mit der Straße zu einem schönen, den Stadtmittelpunkt herausbildenden Lodzbachs gelegen ist. 1825 geschah die Zumessung des ganzen Streifens der Petrikauer Straße bis zum „Hohen Mina", die in 3,5 Kilometer Länge heute die Hauptverkehrsachsen der Stadt darstellt. 1840, 1906 und 1915 sind die Jahre der übrigen Stadterweiterungen. Die neue industrielle Entwicklung in der letzter Zeit stellt neue Fabrikbauten und Arbeiterhäuser inmitten der Stadt, zwischen die zahlreichen, die zuweilen von geschmackvollen Willen der Besitzer unterbrochen sind. Die überhastete Ausdehnung und die höchste Volksvermehrung, mit der eine verwelte Stadtverwaltung nicht Schritt halten konnte und sich im Mangel an genügenden Bauten, Kanalisation usw. bemerkbar machte, verursachte den unerfreulichen Charakter der Stadtteile. Alte Reste des alten Lodz stehen noch alte Bretterhäuser an Hauptverkehrspunkten neben hohen Mietskasernen.

Einen noch unerfreulichen Eindruck macht der Stadtplan von Sosnowice. Bis in die 60er Jahre des vorigen Jahrhunderts stand hier in der Südwestecke Polens zwischen der Jurastreichplatte und der schlesischen Grenze meilenweit Tannenwald, aber binnen weniger Jahrzehnte verwandelte sich die wildeste Gegend in ein rauchendes Industrieschlot. Fabriken, Eisenbahnen und Kohlenschächte entstanden mitten auf den Wiesen und Äckern der Bauern von Stadtneugründungen voraus. In diesen dritten polnischen Industriebezirk hat sich ein Teil der Dombrowaer Kohlenbecken hinein, hat also der von den Bodenschätzen abhängige Verkehr auf Kohle und Eisen ihre Bedeutung an den sich die Hüttenindustrie und neuerdings auch die Spinnerei anschließen. Inmitten der dichtbewaldeten Siedlungen zählte das erst 1905 zur Stadt erklärte Sosnowice 1913 bereits 114 000 Einwohner, während es neun Jahre früher an die Hälfte dieser Zahl hatte. Auf Grund der Bodenschätze hat sich diese Industrieländschaft teils wegen ihrer günstigen Lage zu Oberschlesien, teils durch die Wirkung der russischen Zollpolitik zu großer Blüte entwickeln können. Dr. Pr.

Nun, Kamerad, nun gilts!

Nun, Kamerad, nun gilt's! Nun an die Schranken.
Da drüben brüllt das alte Raubtier wieder,
Verpeitscht den Grund, duckt sich zum Sprunge nieder
Und rollt und rüttelt mit den Eisenranken.

An Gittertwerk — und brimm's doch nie zum Wanken!
Das Gitter halten wir und alle Brüder.
Und dies Geschrei, das uns betäuben soll,
Das Bellen, das wir zu Boden senken . . .

Schon wird zum Winseln ihrer Wut Geschrei!
Und wohl sie weicht wie das Unwetter —
Wir wissen: Einmal ist es doch vorbei!

Einmal geht ihr der heiße Atem aus —
Denn was ihr Hinderwis und Kerkerstäbe,
Bleibt uns das Bollwerk fest um Heim und Haus!

Gefr. Walter Britting.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853278-191705148/fragment/page=0002